Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 23

Artikel: Die an Mauer und Stacheldraht stehen (4) : Artikel, Aufsätze und Vorträge eines ehemaligen Grenzsoldaten

Autor: Mara, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MICHAEL MARA

Die an Mauer und Stacheldraht stehen (4)

Artikel, Aufsätze und Vorträge eines ehemaligen Grenzsoldaten

Der ehemalige Volkspolizist Michael Mara, der später über die Mauer nach Westberlin flüchtete, berichtet über seinen ehemaligen Dienst an der «Staatsgrenze». In dieser Nummer bringen wir eines seiner nachträglichen Erlebnisse an der Mauer. Doch zunächst geht die Geschichte des Knaben Helmut zu Ende, der in einem Kinderheim nahe der Mauer wohnt, die ihn von seinen Eltern im Westen trennt. Das Kind hatte sich Mara angefreundet und unbestimmte Fluchtabsichten geäussert. Mara glaubte ihm den Gedanken ausgeredet zu haben. Kurz vor Weihnachten gab es jedoch Grenzalarm. Die Mannschaft fasste die Maschinenpistolen und trat in Reih und Glied auf den Hof.

«Genossen! Versuchter Grenzübertritt im Bereich Griebnitzsee. Der erste Zug übernimmt die Sicherung des Ufers auf einer Länge von einem Kilometer. Abstand der Posten 25 Meter. Der zweite Zug rückt zur Verstärkung des an der Grenze stehenden dritten Zuges aus. Die Einweisung im Grenzgebiet übernehmen die Offiziere und Unteroffiziere...»

Mehr hörte ich nicht mehr. Helmut... war mein erster Gedanke. Er war ein Kind. Ich hatte ihn zwar gewarnt — aber was ist das schon bei einem 12jährigen, der sich etwas in den Kopf gesetzt hat.

Wir wurden auf verschiedene Lastwagen verteilt, mussten aufsitzen und mit grosser Geschwindigkeit in das Grenzgebiet fahren. Während der kurzen Fahrt an der Exklave Steinstücken vorbei in das Grenzgebiet, fiel mir der Ausdruck seiner Augen ein, als wir uns am Tag zuvor verabschiedet hatten. Sie waren nicht traurig — mir kam es vor, als ob irgend etwas in ihnen flackerte.

Im Grenzgebiet setzte mich der verantwortliche Unteroffizier unmittelbar am Bahnhof ein. Das Kinderheim lag einige hundert Meter von meinem Standort entfernt.

Wir standen bereits zwei Stunden am Bahnhof — das gesamte Ufer war hermetisch abgeriegelt worden — als ein Jeep mit dem Kompaniechef vor mir bremste. «Der Grenzalarm ist für Sie beendet, Genosse. Sie können sich zur Kompanie zurückziehen. Aber mit Ihren Nachbarposten zusammen.»

«Zu Befehl, Genosse Oberleutnant! Was war denn los?» Ich versuchte meiner Stimme einen gleichgültigen Klang zu geben.

«Was los war? Ein versuchter Grenzdurchbruch. Der Verbindungsposten konnte ihn gerade noch rechtzeitig vereiteln. Und das Tolle daran: Der Verräter war ein Schüler. Kam aus dem Kinderheim und war so verhetzt, dass er illegal zu seinen republikflüchtigen Eltern in das Nato-Nest Westberlin wollte.»

«Und ist ihm was passiert?» Mir war klar, dass ich ihn hätte eindringlicher warnen müssen. Vielleicht sollte ich auch meine Flucht mit ihm zusammen gewagt haben.

«Nicht viel, zwei Streifschüsse. Linke Schulter und der Rücken. Das hat er verdient. Der kommt sicher nicht so schnell auf den Gedanken, noch einmal zu flüchten.»

Er stieg in den Jeep und brauste davon. Langsam ging ich zum nächsten Posten. Es war Köhler, ein kluger 20jähriger aus unserem Zug. Ich erzählte ihm, was ich von den Offizieren erfahren hatte. «Furchtbar», meinte er, «hoffentlich werden die, die geschossen haben, zur Verantwortung gezogen. Irgendwann einmal... Ich kenne den Kleinen übrigens. In letzter Zeit habe ich mich schon über ihn gewundert. Er wollte wissen, welchen Soldaten er vertrauen kann. Nun hat er doch den Verkehrten Vertrauen geschenkt.»

Einige Tage später — kurz vor meiner Flucht — erfuhr ich von der Küchenfrau des Kinderheims, die sich um Helmut gekümmert hatte, dass er in ein Erziehungsheim eingewiesen worden sei. Irgendwo in der Nähe von Brandenburg. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Auch die Soldaten, mit denen ich ab und zu durch den Stacheldraht spreche, wissen nichts von ihm.

Dort stand ich an der Mauer

Ich stand zum letztenmal als sowjetzonaler Grenzsoldat an der aus breiten Betonblöcken zusammengesetzten Mauer, als die Babelsberger Hausfrauen nach Heringen liefen.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht herumgesprochen, dass in einem Laden fünf oder sechs Fässer Salzheringe eingetroffen seien. Es war kurz vor Silvester, und die Familien freuten sich auf Heringssalat.

Nach stundenlangem Anstehen halb erfroren, drückten sich die Frauen — mit ihrem halben Dutzend Ostsee-Salzheringen — an dem grossen Schlagbaum vorbei, der in der Stubenrauchstrasse fast die ganze Breite der Strasse einnimmt.

Vom Schlagbaum bis zur Mauer sind es 50 Meter. Wir nannten diesen Zipfel «tote Zone». Fremde dürfen dort nicht hin. Für sie endet die Stubenrauchstrasse bereits am Schlagbaum.

Die tote Zone durfte nie aus den Augen gelassen werden — auch die Bewohner der wenigen Häuser zwischen Schlagbaum und Mauer nicht. «Früher oder später müssen wir die Leute aus diesen Häusern sowieso rausholen», sagten die Offiziere.

Und jetzt, zwölf Monate nach meiner Flucht, stehe ich auf der anderen Seite der Mauer. Von einem Holzpodest kann ich gut in die Stubenrauchstrasse hineinschauen. Die Betonmauer ist hier nur zwei Meter hoch.

Nichts rührt sich in der Strasse, die mir heute mehr als je zuvor verlassen und tot erscheint. Die beiden Grenzpolizisten am Schlagbaum sitzen auf zwei Steinen. Sie dösen vor sich hin, so wie ich es damals auch getan habe, wenn ich nach sieben, acht Stunden nicht mehr stehen konnte.

Vor einem Haus in der toten Zone, nahe der Mauer, steht ein schwerer Personenwagen vom Typ «Tschaika». Es ist einer von den Wagen, die mehr als 20 000 Mark kosten und von höheren Funktionären gefahren werden.

Früher lehnte an dem grauen Gartenzaun ein Motorroller, Baujahr 1957. Ich kann mich noch gut an die abgeplatzte Farbe und die Beulen auf dem vorderen Schutzblech erinnern. Der Motorroller war einmal im Dunkeln am Schlagbaumpfosten hängen geblieben.

An der Sektorengrenze in der Bernauer Strasse wird die Mauer «verschönert». Ostberliner Arbeiter stehen auf der Mauer und spritzen mit einem langen Rohr weisse Farbe auf die nach Westberlin weisende Seite.

«Es wird Zeit, dass diese Barrikaden wieder wegkommen. Ist ja schlimmer als im Bürgerkrieg», schimpft der Fahrer wütend. Er war Tischler von Beruf und uns wiederholt von den Offizieren als «unzuverlässig» geschildert worden.

Wo mag er jetzt sein, denke ich? Sie werden ihn, wie alle Evakuierten, in den frühen Morgenstunden plötzlich und unangemeldet aus seinem Haus geholt und in eine verfallene, leerstehende Wohnung in der Zone gebracht haben. Weit entfernt von der Mauer.

Die Posten dösen immer noch. Mich friert. Ich steige vom Podest herunter und gehe an der Mauer entlang. Sie sieht wie abgewaschen aus. Die grossen Betonblöcke — über einen Meter lang und einen halben Meter hoch — aus Langeweile habe ich sie einmal abgemessen — sind oben mit Stacheldraht gekrönt, seitdem an dieser Stelle einem Arzt die Flucht gelang.

Auf der anderen Seite der Mauer hat man Stacheldraht-Rollen ausgebreitet. Sie sind neu. Niemand, auch kein Grenzpolizist, kann an die Mauer heran. Sie ist gegen sie selbst gerichtet.

Die Mauer biegt rechts ab und schlängelt sich durch Grundstücke. Stacheldraht und Betonpfeiler lösen die wuchtigen Platten ab. In der Neuen Kreisstrasse stehe ich unmittelbar vor dem Stacheldrahtverhau. Er versperrt die Strasse. Eine Bretterblende versperrt die Sicht nach drüben.

Auf den ersten Blick hat sich wenig verändert. Erst beim genaueren Hinsehen fällt mir die vielleicht 50 Zentimeter hohe Eisenstange mit dem schwarzen Kästchen zwischen Blenden und Stacheldraht auf. Eine Signalanlage. Fast unsichtbar läuft ein dünner Draht an den Betonpfeilern entlang. Der Stacheldraht ist eine gute Tarnung. Ich steige auf ein Holzpodest. Links hinter der Blende stehen zwei Grenzpolizisten. Sie haben sich so gestellt, dass man sie vom Westen nicht sieht. Aber die olivgrünen Mützen verraten sie, man kann sie vom Podest sehen. Nach einer Weile kommen sie hervor, neugierig, entgegen der Dienstvorschrift.

«Mara», sagt der eine erstaunt und ungläubig. Es ist Rossberg. Er gehörte zum gleichen Zug wie auch ich einmal. Mit aufgerissenen Augen in einem Gesicht voller Sommersprossen schaut er herüber. Bin ich für ihn ein Gespenst? Ich weiss, dass er an der Mauer drei ältere Personen festnahm, die flüchten wollten und nur bis zum Todesstreifen kamen. Fürchtet er sich vor meiner Mitwisserschaft? «Guten Tag», rufe ich ihm zu. Er antwortet nicht. Unzählige Male hat man uns im Unterricht auf einen solchen Augenblick vorbereitet: ein «Deserteur» erscheint an der Mauer, wir stehen ihm Auge in Auge gegenüber, er versucht uns abzuwerben oder zu provozieren.

Die beiden erwarten von mir irgend etwas. Vielleicht, dass ich sage «kommt rüber» oder mich am Stacheldraht zu schaffen mache. Aber nichts dergleichen. Das scheint sie aus der Ruhe zu bringen. Sie tuscheln aufgeregt und verschwinden nach einer Weile wieder hinter der Blende.

Rossberg rennt ein paar Schritte die Strasse hinunter und zerrt im Laufen einen zusammengeklappten Telephonhörer aus seiner Tasche. Er will mit der Kompanie telephonieren. An einem Lichtmast ist die Anschlussdose angebracht.

Er muss ziemlich aufgeregt sein, denn er schreit so laut in die Muschel des Feldhörers, dass ich einige Worte deutlich verstehe: «Mara... Ja, allein... vor zwei Minuten... zu Befehl, beobachten... Gefreiter Rossberg.»

Er ist eifrig, vielleicht will er sich eine Prämie verdienen, denke ich. Der Zurückgebliebene, ein grosser Schlacksiger, schreit laut: «Willst wohl provozieren. Das wird dir schon vergehen, du Verräter.» Er verschwindet wieder. Die beiden flüstern hinter der Blende. Ich gehe zurück zum Königsweg und schaue mich noch einmal um. Ihre geschulterten Maschinenpistolen über der Uniform, beobachten mich die beiden durch Feldstecher.

Hinter den Häusern auf der linken Seite des Königsweges die Grenze: Doppelreihen von Betonpfeilern und Stacheldraht. In der Mitte Stacheldrahtrollen. Dann der Todesstreifen. Die Gartenhäuser, die früher einmal dort standen, sind schon lange abgerissen. Gleich hinter dem ersten Haus stehen zwei Grenzpolizisten am Stacheldraht. Sie beobachten mich. Ihre Schnellfeuerpistolen baumeln lose an der Seite.

(Fortsetzung folgt)

Deutsche Fragen

Informationen und Berichte aus Mitteldeutschland

Herausgeber:
Untersuchungsausschuss Freiheitlicher Juristen, Berlin

Prominente Urteile:

«... Die freie Welt bedarf dieser Unterrichtung sehr dringend; sie stärkt den eigenen Standpunkt und weckt das Verständnis für das harte Los der Bevölkerung in der Zone... und ich beglückwünsche Sie aufrichtig zu dieser Arbeit...»
Der Ministerpräsident Rheinland-Pfalz, Mainz

«... Die Zeitschrift stellt... in der Tat eines der sachlichsten, grundsatzbewussten Informationsmittel über Mitteldeutschland dar...»
Süddeutscher Rundfunk, Die Intendanz, Stuttgart

«... ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen meine Anerkennung für Disposition und Inhalt der „Deutschen Fragen" auszusprechen. Die sachliche Dokumentation, um die sich die „Deutschen Fragen" mit Erfolg bemühen, ist — wie ich glaube – ein unentbehrlicher Beitrag, um Möglichkeiten von Illusionen zu unterscheiden...»
Dr. Wolfgang Förster, Wissenschaftlicher Rat, Leiter der Gruppe Betriebswirtschaft im Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin

Erscheinen: monatlich
Bezugspreis:
DM 6.60 zuzüglich Porto für das Jahresabonnement

Recht in Ost und West

Zeitschrift für Rechtsvergleichung und interzonale Rechtsprobleme

Herausgeber: Vereinigung Freiheitlicher Juristen, Berlin

Aus Heft 5, September 1964:

Prof. Dr. Reinhard Maurach:
«Der Tätertyp» im Wandel des Sowjetstrafrechts

Rechtsanwalt Werner Schulz:
Der Slansky-Prozess und seine Folgen

In Vorbereitung:

Dr. Andreas Bilinsky: Die prozessualen Garantien im Lichte der sowjetischen Strafprozesslehre

Prof. Dr. Reinhard Maurach:
Das Strafvollzugsrecht in der UdSSR

Prof. Dr. Lothar Schultz: Die Diktatur des Proletariats und das Verfassungsrecht der europäischen Volksdemokratien

Erscheinen: zweimonatlich
Bezugspreis:
DM 10.— zuzüglich Porto für das Jahresabonnement

Probehefte kostenlos vom
Verlag A. W. Hayn's Erben, 1 Berlin 36